

# Hamburger Anzeiger

Einheitspreis 20 Reichspfennige

bereinigt mit

## Neue Hamburger Zeitung

(General-Anzeiger für Hamburg-Altona)

Wöchentlich sechs Malige Ausgabe von allen großhamburgischen und norddeutschen Tageszeitungen.

Preis: 10 Pfennige. Abonnement: monatlich 1.60 RM. — Einzelnummern 10 Pfennige.

Herausgeber: Dr. jur. Justus Fendel. Chefredakteur: Dr. Al. Winbauer. Druck u. Verlag: Conradt & Co., Hamburg.

Wiederholte Verabreichung der Zeitung in Kupferdruck.

Vertriebsstellen außer Hamburg:  
 Redaktion u. Hauptvertriebsstelle: Hamburg 26, Grindelallee 21/22.  
 Durchverkaufsstellen der Vertriebsstellen:  
 Täglich abends 5 bis 6 Uhr außer Sonntag  
 Bei unerwarteter Erkrankung der Vertriebsstellen keine Gewähr.  
 Preis pro Exemplar: 54 13 12 RM 34 13 17.  
 Gesamtnummer: 54 13 12 — Nachdruck: 54 37 95.  
 Telegrammadresse: Anzeiger Hamburg  
 Bankverbindungen: Reichsbank Hamburg, Deutsche Bank, Norddeutsche Bank und Commerce- und Privatbank A.-G., Postfach 10000, Hamburg 26.

Am Falle von höherer Gewalt, Streik, Auslieferung, Betriebsstörung hat der Verleger keinen Anspruch auf Sicherung der Zeitung oder auf Wiederholung der Zeitung.

Vertriebsstellen, im voraus zahlbar: für die Zeit vom 1. — 29. März für 1.60 RM, für die Zeit vom 30. März bis 31. März für 1.60 RM, für die Zeit vom 1. April bis 30. April für 1.60 RM, für die Zeit vom 1. Mai bis 31. Mai für 1.60 RM, für die Zeit vom 1. Juni bis 30. Juni für 1.60 RM, für die Zeit vom 1. Juli bis 31. Juli für 1.60 RM, für die Zeit vom 1. August bis 31. August für 1.60 RM, für die Zeit vom 1. September bis 30. September für 1.60 RM, für die Zeit vom 1. Oktober bis 31. Oktober für 1.60 RM, für die Zeit vom 1. November bis 30. November für 1.60 RM, für die Zeit vom 1. Dezember bis 31. Dezember für 1.60 RM.

Nummer 49

Sonnabend, den 27. Februar 1932

45. Jahrgang

### Besuch bei Old Shatterhand.

Von L. Adelt.

„Wohin fährst du?“  
 „Zu Old Shatterhand, der hat Geburtstag, neunzig Jahre ist er alt.“

„Du sein, da gommich mit.“  
 Zwei kleine Mittelstücker stehen neben mir auf der Vorderplattform der Dresdener Straßenbahn, die gerade über die Elbebrücke rast. Old Shatterhand — alle Knabenjünglinge des Landes wird wieder in mir wach, und zugleich bin ich verwundert, zu vernehmen, daß der Herr unserer Jungensjahre — daß Old Shatterhand lebt. Karl May, der ihn nach seinem Wilde schuf, ist doch schon zwanzig Jahre tot. Ich beschleibe, dem Rätsel auf den Grund zu gehen, und folge unbemerkt den beiden Buben, als sie im Kadebeul die Straßenbahn verlassen.

Ein kleinbürgerliches Villenviertel, um das sich Jahre triefelungen lagerten. In Alpengärten mit mittelalterlichen Gartenhäuschen aus gelbem Backstein plätschern arabische Springbrunnen in blecherne Becken, grünweiße Tonhühner bilden verschmitzt auf idyllische Buddha, in der Architektur so mancher Villa tobt sich die Risikromantik der Gründerjahre im funterdunten Stützgerüst aller Zeiten und Länder aus.

So dümmert mir, wie so Karl Mays glühende Phantasien gerade aus dieser Umgebung stammen. Sein Geburtsort war die rauchschwarze Fabrikstadt Hohenstein-Ernstthal, sein Wohnort liegt inmitten des breiten Gürtels, den die Industrie um Dresden schlägt. Endlos die feinsten einöhrigen Kugelfahrer, ungepflasterter Mietstiegen, unendliche Straßen nur von dem Flegelrot der Fabriken. Unter der Erde noch, in den Kellern, die einsam stehen und auf den Anlagen der Industrie, scheint der Lote Gefangen zu sein vordem der Lebende. Wenn Sonntags die Ausflügler scharenweise hinausgehen in das Elstal zwischen Glinde und der böhmischen Grenze, das sie kurzweg die Schwelmen nennen, dann träumen und sprechen sie angesichts der kaum tannenhohen Sandsteinobelisken von den himmelragenden Dolomitenklippen der nächsten Ferienreise; die damit geweihten Höhenzüge des Erzgebirges werden den Wanderern in der kurzen Bagernmühs zu Alpensteinen, die engen künstlichen Talbetten den Wäldern zum Meer. Es ist in der abwechslungsreichen sächsischen Landschaft alles vorhanden, was die Welt an Herrlichkeit bietet — wenn auch nur beinahe und in Miniatur gerade genug, um in der überdicksten Gewand bekändig an die ferne Weite zu erinnern. Was Wunder, daß unter allen deutschen Stämmen die Sachsen am reichhaltigsten sind, und daß die Sehnsucht auf

der harten Prosa in abenteuerliche Romantik für Millionen Leser nun schon dreier Generationen in dem sächsischen Webersohn und verunglückten Volksschullehrer Karl May Erlösung gesucht und gefunden hat!

Meine beiden kleinen Stadtkinder halten vor einem weißen Landhaus, das durch nichts auffallen würde als durch seine Unspruchslosigkeit, wenn nicht — ja, wenn nicht die Front in goldenen Leitern den Namen „Old Shatterhand“ trägt. Das Haus gehört der Witwe des Mannes, von dem das Konversationslexikon und die jüngsten Literaturgeschichten nichts vermelden und dessen Werkkreis und Wirkung doch größer war, als die jedes andern Autors seiner Zeit.

Ein paar Schritte hinter Karl Mays Wohnhaus schelbet eine schütterer Reihe Nischen den Dresdener Alttag von dem Jauberreich der Phantastik. Da steht eine Blockhütte und in ihrem niedern Eingang, weiß Gott, ein vertableer Trapper aus dem wilden Westen der nordamerikanischen Prärie. Der Mann trägt um Lederwams den reicheigen Sombrero, den er als Combon einem Mexikaner im Kampfe abgenommen haben mag; die beiden Jungens stauen ihn andächtig an, ich höre ihre Herzen förmlich klopfen.

„Das ist er“, flüstert der, der sich hier schon auskennt. „Ist das Old Shatterhand?“ „Vermischiert sich der andere.“ „Der ist doch nicht neunzig Jahre?“

„Der ist neunzig Jahre.“ entscheidet kurz der erste. Trapper und Indianer werden noch viel älter.“

Man verstehe ich; der Junge hat es irgendwo gelesen, daß am 25. Februar vor neunzig Jahren Karl May, der Old Shatterhand von eigenen Dichtergedanken, geboren wurde, und natürlich ist für ihn der Trapper im Abenteurer Wadhaus niemand anders als Old Shatterhand in Person. Der Gehörte, daß ihr Feld tot sein oder gar nicht existiert haben könnte, kommt den Jungens von heute so wenig wie uns vor langen Jahren, als wir — tags unter der Schaufel, nachts bei Kerzenschein im Bett — Karl Mays Geschichten verlasen, ohne Zweifel an der Tatsächlichkeit der haarsträubenden Abenteuer und nur bisweilen selte verwundert, wie Old Shatterhand es fertigbrachte, alle Mache gerade soviel zu erleben, daß es lebensnot genau eine Fortsetzung im „Guten Kameraden“ füllte.

Auch der ausgesprochen lässliche Tonfall, in dem der Trapper den Erklärer macht, beeindruckt die beiden Buben nicht in ihrer Illusion: Ist es doch ihre Mutter Sprache, und schließlich; Schiller hat privat gelchwäbel, und Theodor Körners Schlachtenliedern hört man sein Sächsisch doch nicht an.

Gläubig also gehen wir dem verjüngten Shatterhand in seinem Wigwam nach. Im Raum hinter dem inzwischen auf offener Feuerstelle Buchenklöße; ein Sofa vor dem bekannten Holzisch verschwindet unter Säurestellen. Der

Trapper öffnet ein Wandgefäß und drückt auf einen Knopf. Elektrisches Licht flammt auf und erhellt einen Glasfaden, dessen Schöße der Führer stumm durch sich selber wirken läßt. Denn dort liegen, wie im Reliquienkloster, die drei berühmtesten Gewehre der Welt; das eine ähneln den Stutzen, wie sie die dänischen Gebirgsjäger noch heute tragen, die beiden andern sind schon mehr kleine Kanonen mittelalterlichen Kalibers.

„Das ist die Silberbüchse“, flüstert der sachkundige Junge aufgeregt seinem Begleiter zu und zeigt auf die gelblichen Hängelöpfe, mit denen der Kolben des einen Ungetüms dicht beschlagen ist. „Und das ist der Säurelöser, und das kleine ist der Fernrohr.“

Shatterhand küßt den Sombrero, die Weiße des Augenblicks faltet uns schier die Hände. Wacker Karl May, so vielgeschmäht wie vielgeliebt — was vermagst es, daß du die Länder deiner Fabelwelt, daß du Amerika, Ägypten mit eigenen Augen erst sahst, als du deine abenteuerlichen Reisen durch eben diese Länder längst geschrieben hattest! Kein Erleben der Wirklichkeit reicht heran an das der dichterischen Phantasie. Und was besagt es gegen den erlehrerischen Einfluß auf die Jugend, daß sich im Fall Karl May — wie später im Fall Erwin Röjan — eine übermächtige Einbildungskraft, wundgestoßen an der Gelehrtensucht der bürgerlichen Ordnung, in die Eigenwelt des Ich-Romans gerettet hat? Wenn irgendwann, so waren hier Fabeln seelische Notwendigkeit, Erfinden blüht aus Verworrenheit zum besseren Selbst.

Wir sind in den Hauptraum der Blockhütte eingetreten. „Zu diesem Schädel“, erklärt uns Shatterhand gemächlich, „gehört die Kopfhaut daneben.“ Ich überlaufe es fall angefächelt der Salzsäure von Indianern und Weißen: von der kreisförmig abgetrennten, durchsichtigen Kopfhaut ist das Fleisch sorgfältig abgehoben; die Innenseite, zum Ersatz ist künstlich rot gefärbt. Mumien, Waffen und Kriegsgeschmuck, geflochtene Decken und gewebte Gewänder, schon bestickt mit Glasperlen europäischer Erzeugung, Häute mit Zeichnungen, die den Laien an die primitive Bildersprache des Steinzeitmenschen oder Paläolithen erinnern, verankert in die verunkelte Kultur des nordamerikanischen Indianers.

Während die beiden Jungens mit glänzenden Augen und feuerroten Waden den Erklärungen des kostümierten Museumswärters lauschen, der für sie das Helbenbild in Person ist, blide ich durch das Fenster den Wigwam in die sächsischen Landschaft, so weit sie der grellrote Flegelbau der Kadebeuler Kirche nicht verperzt. In einem schmalen Streifen erfährt das Auge die Nebenhänge Meißner Weins, die das Elstal bezeichnen — beinahe so wie das des weiten, fernem, sehnsuchtsvoll bejüngten Rheins.

S.2

S.7